

20 Jahre Mauerfall Sonderpreis

SONDERPREIS AXEL-SPRINGER-PREIS
FÜR JUNGE JOURNALISTEN 2010:
Little Berlin – Ein Dorf deutscher Geschichte, von
„Team 5“ der „Axel-Springer-Akademie“

Wie hat sich Ihr Blick auf deutsche Geschichte verändert, Frau Gerber, Frau Vukovic?

INTERVIEW ANNE HAEMING

Mödlareuth war wie Berlin geteilt. Woher kam die Idee, über dieses Dorf zu berichten?

GERBER: Der Leiter unserer Crossmedia-Ausbildung hat eines Tages nur dieses Wort an die Tafel geschrieben: „Mödlareuth.“ Keiner von uns hatte je davon gehört. Jeder Jahrgang darf ein solches Projekt realisieren – da in unser erstes Ausbildungsjahr der 20. Jahrestag des Mauerfalls fiel, lag es nahe, sich des Themas anzunehmen. Es war eine Menge Arbeit, wir hatten etwa zwei Monate Zeit bis zum Tag X, als unsere Reise losging.

VUKOVIC: Übrigens: Wir haben nicht explizit auf den Preis hingearbeitet, der war gar kein Thema.

Sie beide wurden zu CvDs gekürt. Wie haben Sie das Projekt vorbereitet?

GERBER: Das ging nur nebenher, wir hatten ja von morgens bis abends Unterricht. Also trafen wir uns davor, in der Mittagspause, abends. In diesen Zeiten mussten alle auch versuchen, die ersten Kontakte zu knüpfen, um Geschichten anzurecherchieren. Vier von uns wollten sich ums Archiv und die Dokumentation kümmern, etwa sechs waren als Reporter eingeteilt, zwei kümmerten sich um den begleitenden Blog.

VUKOVIC: Wir haben erst einmal einen detaillierten Zeitplan für die eine Woche in Mödlareuth ausgearbeitet. Wer wann welches Auto, welche Kamera braucht, wann welcher Beitrag abgegeben werden muss, wann wir Redaktionssitzung haben. Das half, wurde aber vor Ort immer wieder gesprengt.

Wie haben Sie Kontakt zu den Bewohnern aufgenommen?

GERBER: Nur telefonisch, anfangs hatten wir nur zwei Nummern. Und wir wussten auch, dass die Mödlareuther mit der Presse nicht die beste Erfahrung gemacht haben. Daher waren wir von Anfang an sehr vorsichtig. Es war ein Balanceakt: Wir wollten, dass sie uns vertrauen, aber im Vorhinein eben auch noch nicht über alles sprechen. Das sollte im persönlichen Gespräch passieren.

Und wie war die Reaktion darauf, dass Sie kommen?

GERBER: Sagen wir so: Es hat sich keiner richtig gefreut, als wir anriefen. Wir wussten, dass man uns nicht mit offenen Armen empfangen würde. Wir konnten verstehen, dass die Bewohner skeptisch sind. Auch, weil wir zu neunzehnt in

dieses 54-Einwohner-Dorf anrückten würden. Einfach mal die Kamera draufhalten kam für uns sowieso nicht in Frage.

Auf welche Weise haben Sie sie überzeugt, mitzumachen?

GERBER: Das funktionierte erst, als wir dort waren, persönlich mit den Mödlareuthern reden konnten. Und wir haben immer versucht klarzumachen, dass wir ihre Geschichten nicht in die eine oder andere Ecke drängen möchten, sondern einfach nur abbilden wollen, was ist.

Was war Ihr erster Eindruck?

GERBER: Abgesehen davon, dass es dort so unglaublich schön ist, fiel vor allem eines auf: Das sind ganz normale Menschen. Das war vielleicht das Überraschendste – zu merken, die beschäftigen sich auch nicht jeden Tag mit der Teilung.

Wie waren Sie vor Ort organisiert?

GERBER: Unser Newsroom war im Gemeindehaus des Nachbarorts. Wir haben dort in einer Pension geschlafen, hatten zwei, drei Mietwagen. Eine Straßenkarte brauchten wir nicht – die Häuser haben Nummern. Straßennamen existieren nicht.

Und was wurde aus Ihren Plänen?

GERBER: Wir mussten fast alle Pläne wieder verwerfen. Oft war einer der Interviewpartner nicht da, obwohl wir uns verabredet hatten, die Landwirte hatten häufig keine Zeit. Dafür ergaben sich spontan andere Geschichten. Saß man mit einer älteren Frau am Küchentisch, kam zufällig die Enkeltochter dazu, dann wurden noch Fotos ausgepackt. Wir haben auch einfach viele Leute auf der Straße angesprochen. Vor Ort entschieden wir uns etwa, eine Reportage über die Touristen zu machen, die das Museumsdorf besuchen.

VUKOVIC: Hindernisse tauchten immer wieder auf. Das Archiv des deutschen Museums dort ließ uns nicht alles anschauen, einmal durften wir einen halben Tag nicht rein, weil erst etwas geklärt werden musste. Und dann war Mödlareuth ein totales Funkloch – nur zwei Handys funktionierten. Aber wir haben immer Auswege gefunden.

„Little Berlin“ ist aufgeteilt in „Was eint“, „Was teilt“, „Was bleibt“ und „Was beschreibt“. Stand das von Anfang an fest?

VUKOVIC: Nein, die Idee kam uns erst nach der Projektwoche, als wir genau

wussten, welche Geschichten wir haben und welche nicht. Zuerst wollten wir nach den Mediengattungen unterteilen, fanden aber, dass das nicht wirklich charmant wirkt. Aber klar war immer, dass wir die einzelnen Geschichten auf der Startseite gebündelt anteasern wollen. Und auch die stilisierte Grenze, die sich als graphisches Element über die Seite zieht, stand früh fest.

Welche Vorteile bietet der crossmediale Ansatz für das Thema?

VUKOVIC: Man kann einfach viel mehr abbilden. Es wäre verschwendet, es nur für Print aufzubereiten. So lassen sich etwa auch Videoaufnahmen von damals einbinden, man kann zeigen, wie jemand entlang der Mauer läuft: So wird das Thema emotionaler zugänglich.

Der Videoessay auf der Startseite zeigt eine Ihrer Kolleginnen, wie sie auf der Mauer balanciert. Wie kam's?

GERBER: Auch das entstand spontan. Wir unterhielten uns mit einem der Mödlareuther darüber, wie wir das gefahrlos realisieren könnten. Der sagte dann, er kenne jemanden von der Freiwilligen Feuerwehr. Und dann rückten die Jungs mit ihrem Kran an und halfen uns. So sind wir auch an den Trabi gekommen, den hatte einer noch im Stall.

Der Essay dokumentiert vor allem, dass Sie sich Ihrer Perspektive als Nachwendegeneration bewusst sind. War es schwierig, sich dem Thema zu nähern?

VUKOVIC: Unser Durchschnittsalter ist 25. Natürlich haben wir uns alle gefragt, wie wir etwas erzählen, das wir persönlich nur im Kindesalter und somit nicht bewusst erlebt haben. Wie wird das authentisch? Uns war klar, dass es ein Balanceakt wird. Deswegen der Essay.

Inwiefern hat das Projekt Ihren Blick auf diesen Teil deutscher Geschichte verändert?

GERBER: Viele von uns haben überhaupt erst einmal einen Eindruck von dieser Zeit bekommen. Es war großartig, mit all den Zeitzeugen zu sprechen. Das Alltägliche der erlebten Teilung wurde so auf einmal greifbar. Ich konnte mir nie vorstellen, wie eine Mauer durch eine Stadt geht – in Berlin ist zu viel los, da merkt man das nicht. In einer Woche haben wir alle Facetten dieser Teilung erfahren, es gibt so viele Meinungen dazu.

19 Mann hoch, für eine Woche unterwegs an die bayerisch-thüringische Grenze. Klingt nach Klassenfahrt.

GERBER: Ein bisschen war es auch so, klar. Gegen Ende haben wir fast gar nicht mehr geschlafen, haben durchgearbeitet. Es hat uns zusammengeschweißt.

VUKOVIC: Als CvDs waren wir auch Motivatoren. Aber in die Rolle zu schlüpfen, unsere Kollegen kritisieren zu müssen, war nicht immer leicht. Diese Woche sollte ja journalistischen Alltag abbilden. Zeitdruck, Redaktionsschluss, Teamarbeit – die Flinte ins Korn werfen geht da nicht. Aber es war eng. Wir hatten am Ende 80 Contentseiten, jeder realisierte im Schnitt vier Geschichten. Am Ende mussten wir noch Extratage dranhängen.

Gab es Reaktionen?

VUKOVIC: Man kann ja jeden Beitrag direkt kommentieren, die Rückmeldungen der Leser einzubinden war uns wichtig. Und als uns der Bürgermeister



MARIA GERBER:
„Das Überraschendste war zu merken: Die beschäftigten sich auch nicht jeden Tag mit der Teilung.“

SONIA VUKOVIC:
„Man kann Cross-medial einfach viel mehr abbilden. So wird das Thema emotionaler zugänglich.“



verschiedene, erzählte er, dass die Mödlareuther gut von uns reden. Und dass wir ihnen das Vertrauen in Journalisten wiedergegeben hätten.

Rückblickend: Was haben Sie in dieser Woche beruflich dazugelernt?

VUKOVIC: Ich habe beobachtet, dass auch diejenigen, die am Anfang vielleicht nicht so euphorisch waren, vor Ort von der Geschichte gepackt wurden. Kurz: Es gibt keine uninteressanten Themen.

GERBER: Und es ist zwar wichtig, dass man sich gut vorbereitet – aber man muss immer dazu bereit sein, vor Ort seine Pläne über Bord zu werfen. Und manchmal sollte man einfach die Klapppe halten und zuhören.

Uns war klar, dass es ein Balanceakt wird.

SONIA VUKOVIC

DAS TEAM

Zum „Team 5“ der „Axel-Springer-Akademie“, das das Projekt „Little Berlin“ erarbeitet hat, gehören: Marc Baron, Katharina Eißner, Sarah Fenske, Julia Finger, Jennifer Fuhr, Maria Gerber, Judith Innerhofer, Matthias Kluckert, Celine Lauer, Nina Paulsen, Simon Pausch, Karolin Schneider, Thore Schröder, Sophia Seiderer, Kristof Stühm, Sabrina Treisch, Sonja Vukovic, Johannes Wiedemann, Oriana zu Knyphausen